

Im Angesicht des »unerschaffenen Lichts«

Erfahrungen und Begegnungen auf dem Berg Athos

RAINER NEU

Es ist Mitternacht auf dem heiligen Berg Athos, und eine Stundentrommel ruft zum Mitternachtsgottesdienst. Ein Mönch schlägt mit einem Hammer rasch auf ein langes, flaches Eisen. Je nachdem, ob der Schlag in der Mitte oder mehr am Rand auftritt, schallen tiefere oder höhere Töne durch die nächtliche Klosteranlage.

Das Trommeln weckt Mönche und Pilger zum Stundengebet. Schwarze Gestalten huschen über Flure und Klosterhof in die Kirche. Die Nacht ist warm und die Sterne strahlen klar am Firmament. Drinnen hat der Mitternachtsgottesdienst schon begonnen. Am Psalterpult liest ein Mönch das Stundengebet. Da und dort leuchtet ein schwacher Lichtschein in der dämmrigen Kirche, deren Dimensionen im Dunkeln verschwimmen. Ein Diakon entzündet Öllampen vor uralten Ikonen, andere löscht er wieder. Eine Kerze leuchtet vor einem silberbeschlagenen Bild der Gottesmutter, Silber und Farbendunkel glänzen in ihrem Schein. Mönche mit langen Bärten, das ungeschnittene Haar unter die schwarze Mönchskappe gewunden, bewegen sich lautlos zwischen den Säulen und in den Nischen des dunklen Kirchenraums, verneigen und bekreuzigen sich ehrfurchtsvoll vor alten Ikonen und küssen sie liebevoll.

Die Nacht, jede Nacht, gehört dem Gebet, dem Gesang und der Textlesung. Erst in den frühen Morgenstunden werden die Mönche in ihre Zellen zurückkehren. Die Nacht bereitet dem Wort die Stille, in der es sich entfalten kann. Im Dunkeln scheint sich das Heilige auszubreiten, werden Lobgesänge wie Blumen aneinandergereiht. Auch in den Einsiedeleien draußen

RAINER NEU, Dr. habil., Theologe, Religionswissenschaftler und Soziologe, lehrte Evangelische Theologie und Religionswissenschaft an der Silliman University in Dumaguete City, Philippinen, an der Universität Duisburg-Essen und an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel. Er arbeitete mit Klaus Schäfer viele Jahre im Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Missionswissenschaft zusammen.

in den Wäldern und Felsen schimmert jetzt schwacher Kerzenschein. Eremiten stehen vor ihren Lesepulten, versunken in Meditation, ihre Gedanken auf Gott gerichtet.

Ich habe Platz genommen im hohen Eichengestühl im Vorraum der Kirche des Klosters Cheropotamoú. Die gewölbte Eingangstür zum Kircheninnern, das ich als Nicht-Orthodoxer nicht betreten darf, gibt mir den Blick frei auf den nächtlichen Gottesdienst. Im Wechsel gesprochene Psalmen berichten von den Taten Gottes. Aus der Königstür der Ikonenwand tritt der Priester. Bilder und Weihrauch: die Kulisse einer Mysterienwelt. Das Geheimnis wird nicht entschlüsselt, es wird aufgenommen in das gesungene Lob.

Die griechische Liturgie kennt nur den einstimmigen Gesang und erinnert den Westeuropäer an die seltsam fremd klingenden Weisen des Orients. Die orthodoxe Kirche ging aus der byzantinischen Kirche des ehemaligen oströmischen Reiches hervor, das die Weiten des Vorderen Orients umfasste und bis in den Mittleren Orient reichte. Nach dem Untergang des Reiches von Byzanz hielten die Türken den Athos besetzt, wo sie rund vierinhalb Jahrhunderte bis nach dem griechisch-türkischen Krieg im Jahre 1912 blieben. Politisch wussten sich die Mönche mit dem Sultan zu arrangieren, der nie grundsätzlich die Autonomie dieser Mönchsrepublik antastete, die ihr schon im 10. Jahrhundert vom oströmischen Kaiser Joannes Tzimiskes verliehen worden war. Wenn die kulturellen Spuren der jahrhundertelangen osmanischen Herrschaft insgesamt auch gering sind, so hat sich doch in den liturgischen Gesängen unverkennbar der orientalische Einfluss durchgesetzt.

Meine Faszination für den miternächtlichen Gottesdienst weicht langsam der Erschöpfung. Die Anstrengung und Ungewissheit der vergangenen Tage lasten auf mir, als ich aus der Dunkelheit des Narthex heraus der Liturgie folge. Eine tiefe innere Stille hat mich ergriffen, die jetzt in Müdigkeit übergeht. Zunächst war da die lange Anreise nach Thessaloniki im Norden Griechenlands. Hier konnte ich im Büro der griechisch-orthodoxen Kirche in Thessaloniki das zuvor beantragte Pilgervisum für den Berg Athos abholen. Als evangelischer Geistlicher hatte ich schon in Deutschland (das gilt für Geistliche aller Konfessionen) eine Erlaubnis („Eulogia“) des Ökumenischen Patriarchats Konstantinopel beantragen müssen mit begleitenden Empfehlungsschreiben der eigenen Kirchenleitung und des orthodoxen Bischofs von Deutschland. Eine Einreiseerlaubnis erhalten nur Männer. Nach der alten Vorschriften der Mönchsrepublik ist für „Fahrer, Frauen, Bartlose und weibliche Tiere“ der Zutritt strengstens verboten

– wobei es mit Bartlosen und klostereigenen Vehikeln heute nicht mehr so streng genommen wird. Auch Katzen werden zur Mäusebekämpfung durchaus geduldet.

Als sich die Stimme des Priesters wieder erhebt, verlasse ich die Kirche und kehre durch die weitläufige Klosteranlage, die nur vom schwachen Schein einzelner Glühbirnen erleuchtet wird, zu meinem Bett in der Gemeinschaftszelle des Gästetraktes zurück.

Das Frühstück am nächsten Morgen besteht entsprechend griechischer Sitte und der vorösterlichen Fastenzeit aus einer Tasse Kaffee und einem Stück Brot. Als ich das Kloster Cheropotamou, die erste Station meiner Wanderung, verlasse, fällt mir im Treppenhaus ein Bild der Hagia Sophia im türkischen Istanbul auf. Es überrascht mich, auf dem Berg Athos ein Bild dieser großen islamischen Moschee zu finden. Doch für den orthodoxen Gläubigen ist die Hagia Sophia keine Moschee, sondern eine christlich-orthodoxe Kirche, und Istanbul ist für ihn immer noch Konstantinopel. Diese Stadt war bis zu ihrer Eroberung durch die Türken im Jahr 1453 die Hauptstadt des byzantinischen Reiches und damit auch die Metropole der byzantinischen Kirche. Dort hat der ehrwürdige Patriarch von Konstantinopel bis heute seinen Sitz, und genießt seit der Frühzeit der Kirche neben dem Bischof von Rom das größte Ansehen. Nach der Eroberung Konstantinopels verlegten die osmanischen Herrscher ihren Regierungssitz in diese Stadt, die sie fortan Istanbul nannten. Der riesige Sakralbau Hagia Sophia, den schon im 6. Jahrhundert der oströmische Kaiser Justinian errichten ließ, wurde zur Moschee und im 20. Jahrhundert schließlich zu einem Museum umgestaltet. Doch für die orthodoxe Christenheit ist die Hagia Sophia noch heute ihr eigentliches Heiligtum. So wie der Athos das Herz der orthodoxen Welt ist, gilt für Viele Konstantinopel noch immer als das Haupt der Ostkirche, obwohl hier heute nur noch eine geringe Zahl orthodoxer Christen lebt.

Auf dem schmalen und steilen Weg durch die Berge, der mich an diesem Tag zum Kloster Simonos Pétra führt, gehen mir die Gesänge und Rezitationen der nächtlichen Liturgie weiter durch den Kopf. Nacht für Nacht, Tag für Tag, wiederholen die Mönche ihre Stundengebete und Lieder. Die stete Wiederholung bedeutet jedoch nicht Monotonie. Sätze aus Erhart Kästners „Die Stundentrommel vom heiligen Berg Athos“ kommen mir in den Sinn: Weiß man den Grund, warum Kinder ein solches Verlangen nach dem Festgelegten, nach dem sich Wiederholenden haben? Immer wieder muss man das Märchen erzählen. So muss es heißen, so muss es sein. Kein Satz darf

sich ändern, die Reihenfolge muss stimmen. Das ist die Lust am Geprägten, wenn das Goldstück dem Prägstock entrollt, eins wie das andere.“¹

Es ist ein westliches Missverständnis, die orthodoxe Feier der Liturgie als Ritualismus deuten zu wollen. Die Grundhaltung des orthodoxen Gläubigen ist durchaus individualistisch: mystische Versenkung, persönliche Andacht und Frömmigkeit in den Gottesdiensten. Nicht die Zelebration einer Kulthandlung, sondern die Erfahrung persönlicher Gottesnähe steht im Mittelpunkt der Feier der göttlichen Liturgie.

Diesem Erlebnis persönlicher Gotteserfahrung möchte ich hier auf dem Berg Athos nachspüren. In dieses zerklüftete und bewaldete Bergland, von zwei Seiten umspült von den tiefblauen Wogen der Ägäis und überwölbt von dem meist ebenso blauen Himmel Griechenlands, haben sich die Mönche, nachdem sie alles Weltliche hinter sich gelassen haben, zurückgezogen, um Gott schon in diesem Leben nahe zu kommen und einst vergöttlicht zu werden. Ich möchte diesen Einsiedlern begegnen, die mitunter schon seit Jahrzehnten in der Einsamkeit leben, und die vermutlich weit mehr im Hier und Jetzt zuhause sind, als es uns in der Hektik der Gegenwart möglich ist.

Ich habe Glück: Nach ein paar Tagen treffe ich auf einem einsamen Bergpfad an einer Weggabelung Vater Alexander, einen deutschstämmigen Einsiedler, der mich einlädt, diesen Nachmittag in seiner Einsiedelei zu verbringen. Nach einstündiger Wanderung durch die Berge öffnet sich der Blick plötzlich über einem Hang auf eine in der Sonne funkelnde Bucht, in der die alte und reparaturbedürftige, aber anheimelnde Klausur des Einsiedlers mit ihrer blauen Kapelle liegt.

Vater Alexander erzählt mir die wundersame Geschichte dieser Bucht: Nach einer alten Überlieferung hat der göttliche Wille vor mehr als tausend Jahren eine wundertätige Ikone übers Meer kommen lassen. Der Legende nach übergab eine gläubige Witwe aus Nicäa in Kleinasien zur Zeit des Bildersturms im 9. Jahrhundert das Gnadenbild dem Meer, dessen Wogen die Ikone aufrechtstehend zum Heiligen Berg Athos trugen. In einer Vision wurde der Mönch Gabriel aus dem Kloster Iwíron beauftragt, er solle über das Wasser des Meeres gehen und die Ikone an Land holen. So bekam das Bild der Gottesmutter einen Ehrenplatz im Allerheiligsten der Klosterkirche. Noch drei Mal fanden die Mönche das Bild, von unsichtbarer Hand getragen, am Klostereingang vor, und eine Stimme vom Himmel offenbarte den Erstaunten: „Ich bin nicht hierhergekommen, damit ihr mich bewacht, sondern damit ich euch bewache.“

Seither wird das wundertätige Gottesmutterbild in einer besonderen Kapelle in der Nähe der Klosterpforte aufbewahrt und die „Pfortnerin“ genannt. Das Bild ist heute von einem vergoldeten Silberbeschlag umgeben, der reich mit Edelsteinen besetzt ist und nur das Gesicht Mariens und ihres Kindes freilässt. Die Wange der Gottesmutter trägt eine Spur, die wie eine von verkrustetem Blut umgebene Narbe aussieht. Damit verbindet sich eine weitere Legende:

Zur Zeit der türkischen Besatzung schlug ein islamischer Soldat mit dem Schwert nach dem Bild und verletzte es am Gesicht. Sogleich floss Blut aus der Wunde. Der Soldat erschrak derart, dass er sich auf der Stelle zum christlichen Glauben bekehrte und als Mönch ins Kloster eintrat. Nach dem Tod wurde der Sarazene heiliggesprochen.

Die „Gottesmutter von der Pforte“ im Kloster Iwíron ist eine der Hauptikonen vom Berg Athos und genießt in der ganzen Ostkirche höchste Verehrung. Den Christen im Westen fällt es schwer, den Ikonenkult der Orthodoxie zu akzeptieren. Zu sehr richtet sich unser abendländischer Blick auf die äußere Erscheinungsform des Bildes. Der orthodoxe Christ schaut gewissermaßen durch das Abbild hindurch auf das Urbild. Für ihn sind Ikonen Fenster zum Himmel und in ihnen schaut Gott in die irdische Zeitlichkeit. Die Ikone vergegenwärtigt den auf ihr Dargestellten, mit dem der Betende stille Zwiesprache hält. Die orthodoxe Frömmigkeit unterscheidet deshalb zwischen Anbetung und Verehrung. Die Anbetung gebührt nur Gottvater, Christus und dem Heiligen Geist. Die Heiligen genießen lediglich Verehrung. Die Ikone als deren Abbild ehrt der Gläubige mit dem Schlagen des Kreuzzeichens und einem Kuss.

So heißt es seit dem Konzil von Nicäa im Jahre 787: „Den Ikonen sollen Begrüßung und ehrendes Niederfallen gezollt werden, wobei die ihnen erwiesene Ehre auf das Urbild übergeht, so dass, wer das Bild kniefällig verehrt, in ihnen kniefällig die Person des Dargestellten verehrt.“ Die Verehrung der Ikonen ist für den Gläubigen somit ein Weg, die Nähe Gottes und der Heiligen zu spüren. Wohl ebenso alt wie die Ikonenmalerei ist das Jesusgebet, eine Form der Meditation aus frühchristlicher Zeit, die in der orthodoxen Christenheit bis heute geübt wird. Das Jesusgebet ist der Weg das Ziel mönchischen Lebens, die innere, gelassene Stille, die Hesychia, zu erlangen. Hesychia bedeutet aus der Rastlosigkeit der Zeit herausgetreten zu sein in eine Zone tiefen Schweigens. Das Jesusgebet besteht eigentlich nur aus einem Stoßseufzer: „Herr Jesus Christus, Sohn Gottes, erbarme dich meiner“, der unablässig gesprochen wird. Das Jesusgebet wird in der ganzen

orthodoxen Christenheit gesprochen, seinen besonderen Ort hat es jedoch auf dem Berg Athos. In den „Aufrichtigen Erzählungen eines russischen Pilgers“ erklärt dieser einem Blinden das Jesusgebet so:

„Stelle dir das Herz vor, richte deine Augen dorthin, als blicktest du es durch die Brust durch an, und stelle es dir so lebhaft als möglich vor; horche aber möglichst aufmerksam mit den Ohren, wie es sich regt und Mal für Mal schlägt. Wenn du dich da hereingefunden hast, so beginne mit jedem Schläge des Herzens, in dieses hineinblickend, die Gebetsworte dem anzupassen. Beim ersten Schläge sage oder denke: Herr; beim zweiten: Jesus; beim dritten: Christus; beim vierten. Erbarme dich; beim fünften: meiner; und wiederhole dies sooft als möglich. ... Wenn du dich daran gewöhnt hast, so beginne das ganze Jesusgebet zugleich mit dem Atem ins Herz hinein und wieder heraus zu führen, wie es die Väter lehren, das heißt, sage, wenn du die Luft einatmest oder denke dir: Herr Jesus Christus; lässt du sie aber entweichen: erbarme dich meiner. Tue dieses sooft als möglich, so wirst du bald einen feinen, angenehmen Schmerz im Herzen spüren, alsdann wird sich eine Wärme darin ausbreiten. So wirst du mit Gottes Hilfe die Selbsttätigkeit des beseligenden inneren Herzensgebetes erlangen.“²

Das Herzensgebet verbindet sich mit dem Herzschlag und der Atmung des Gläubigen zu einer Einheit. Es begleitet den geübten Hesychasten bei Tag und Nacht – bewusst oder unbewusst, er wiederholt es wie ein Mantra bei seiner Andacht, bei seiner alltäglichen Arbeit oder auch im Halbschlaf. Das Jesusgebet hilft ihm, seine Gedanken auf die Mitte des Glaubens zu richten, störende Einflüsse auszuschalten und innere Ruhe zu finden.

Durch diese Übungen vermag es einem Hesychasten nach vielen Jahren der Kontemplation vergönnt sein, das „unerschaffene Licht“ zu sehen. Nach Überzeugung der Mönche kann die ersehnte Vereinigung mit Gott nur in der Stille eines Klosters oder einer Einsiedelei, fernab vom Lärm der Welt, erfolgen. Ein intensives Gebetsleben, wozu die Mönche täglich acht Stunden oder mehr in der Kirche verbringen, gilt als Voraussetzung für den Empfang des göttlichen Lichts.

Der akademischen Theologie hat das Mönchtum auf dem Berg Athos nie großes Interesse entgegengebracht. Von seinem Ursprung her ist es Laienbewegung. Die Priestermonche sind bis heute in den Klöstern des Athos eine Minderheit. Das offizielle Priestertum und die wissenschaftliche Theologie werden mitunter sogar mit Argwohn betrachtet. Die Gebetsmystik der Athosmönche will Versenkung, nicht Erklärung. Auf der höchsten Stufe

der Vollkommenheit lebt der Mönch in unmittelbarer Gottese Erfahrung, wie ihn um das Jahr 1000 Symeon der Neue Theologe schildert:

*Einsam, nicht mit der Welt vermischt,
spricht er ständig mit Gott allein.
Schauend wird er geschaut, liebend wird er geliebt;
zu Licht ist er, unaussprechbar glitzerndem, geworden.
Gesegnet, fühlt er sich umso ärmer;
obgleich er nah ist, bleibt er doch fremd.
O Wunder, seltsam und unerklärbar allerwege.³*

Doch im Laufe des 20. Jahrhunderts nahm die Zahl der Mönche auf dem Berg Athos rapide ab. Lebten um 1900 noch rund 8.000 Mönche in den Einsiedeleien, Gemeinschaftshäusern und Klöstern der Halbinsel, sank ihre Zahl bis in die 1980er Jahre auf rund 1.500. Seit der Öffnung des Ostblocks sind die Zahlen wieder gestiegen und inzwischen leben rund 2.000 Mönche in der Mönchsrepublik. In den Zeiten der Krise entscheiden sich auch vermehrt junge Griechen für ein Leben in Meditation und Askese. Während die politischen Entwicklungen des 20. Jahrhunderts viele Klöster vergreisen ließen, hat sich das Durchschnittsalter der Mönche nun wieder deutlich verjüngt. Neben ihrer Frömmigkeit haben viele junge Mönche auch Bildung und Sachverstand auf den Athos mitgebracht, und es ist zu erwarten, dass sich das Klosterleben von innen und außen allmählich erneuern wird.

Obwohl Teile mancher Klöster verödet stehen, ganze Flügel verlassen wirken oder gar zerfallen sind, kann von einem Aussterben des Athos keine Rede mehr sein. Nachdem in vielen Klöstern wieder Novizen Einzug halten und der griechische Staat wie die Europäische Gemeinschaft finanzielle Unterstützung zum Erhalt der Baudenkmäler und Kunstschätze gewähren, wird die Geschichte der Mönchsrepublik auch im 21. Jahrhundert weitergehen. Da auch die Gefahr einer touristischen Überflutung wie zum Beispiel bei den Meteora-Klöstern nicht gegeben ist, steht der Berg Athos auch heute im Blickfeld solcher Menschen, die nach Quellen der Meditation und Kontemplation suchen. Ihnen öffnen sich die Klöster des Athos gastfrei und freundlich.

Auch die Zahl russischer Mönche auf dem Berg Athos steigt langsam wieder an. Im Jahre 1913 waren es mehr als 2000. Die Verfolgung der russisch-orthodoxen Kirche unter Lenin und Stalin ließ die Zahl der Mönche im Russenkloster Panteleimonos auf einen Bruchteil ihrer einstigen Stärke sinken. Zudem behinderten während der griechischen Militärdiktatur

(1967–1974) die staatlichen Gouverneure des Athos zeitweise den Eintritt russischer Mönche in das „Rossikon“, indem sie ihnen die Einreisebewilligungen verweigerten. Im Jahre 1973 zählte das Russenkloster nur noch 20 Mönche. Seit dem Zerfall der Sowjetunion wächst die Mönchsgemeinschaft langsam wieder und setzt damit eine Tradition fort, die schon seit dem Jahre 1051 auf dem Berg Athos bezeugt ist. Erst wenige Jahrzehnte zuvor war der Großfürst Wladimir von Kiew zum Christentum übergetreten und hatte damit die Missionierung Russlands eingeleitet.

So grüßen auch heute mehr als ein Dutzend goldener Türme und schimmernder Kuppeln vom Russenkloster Panteleimonos aufs Meer hinaus. Die Kuppeln – so erklären es die russischen Mönche – versinnbildlichen das Himmelsgewölbe, das sich in der Feier des Gottesdienstes zur Erde neigt, während die in der Sonne glitzernden zwiebförmigen Turmspitzen dem Auferstehungsjubel der Gläubigen sichtbaren Ausdruck verleihen. Jede dieser zu Metall erstarrten Jubelflammen trägt zuoberst ein Kreuz als Zeichen dafür, dass die Karfreitagstrauer von der Osterfreude getragen wird.

Am Ende der Fastenzeit steht für die orthodoxe Christenheit der miternächtliche Ostergottesdienst als das wichtigste Fest des Kirchenjahres. Während in den abendländischen Kirchen vor allem der Opfer- und Sühnedenke vorherrscht, ist in der Ostkirche die Osterfreude die grundlegende Erfahrung des Glaubens. Die Feier der Osternacht steigert sich um Mitternacht zu dem immer wiederkehrenden Jubelruf „Christòs anésti“ in den griechischen Kirchen oder „Christos woskrese“ in den russischen Kirchen: „Christ ist erstanden“! Aus diesem österlichen Bekenntnis lebt das Mönchtum auf dem Berg Athos und die gesamte orthodoxe Frömmigkeit.

- 1 Erhart Kästner, *Die Stundentrommel vom heiligen Berg Athos*, Frankfurt a.M. 1974, 87f.
- 2 *Die aufrichtigen Erzählungen eines russischen Pilgers*, hg. v. Emmanuel Jungclausen, Freiburg 1974, 112f.
- 3 Symeon der Theologe, *Licht vom Licht*, München 1951, 173.